

Du, das ist zuviel!

Gedanken über das Überhandnehmen des Duzens

Allerorten wird in unseren Tagen für alles und jeden Respekt eingefordert, nicht nur unter Jugendlichen für besonders gelungene Angebereien. Es fällt auf, daß je lauter Rücksicht auf reale oder erfundene Minderheiten verlangt wird, die zwischenmenschliche Rücksichtnahme, beispielsweise in öffentlichen Verkehrsmitteln, zurückzugehen scheint. Man kann von einem Ersatz bürgerlicher Höflichkeitskultur, die sich im Alltag niederschlägt, durch einen mehr ins Abstrakte, Weltanschauliche zielenden Aktivismus sprechen.

In diesem Zusammenhang überrascht es nicht, daß das höfliche Sie besonders in der Medienlandschaft als überkommen betrachtet wird. Dort herrscht der Zwang zum Zeitgemäßen vor, gemäß des fundamentalen Denkirrtums der 68er-Generation „Neu ist gut, alt ist schlecht“. Somit ist das Schlimmste, was einem Menschen heute passieren kann, altmodisch zu sein.

Dabei ist die Anrede „Sie“ der krönende Gipfel der Formalität, für die wir Deutsche in der Welt bekannt sind, und worauf wir ruhig ein bißchen stolz sein können. Denn diese Formalität hat auch was Nützliches. Das Sie schützt vor der Nähe von Menschen, denen man nicht nah sein will. Die Anbiederung pseudo-lockererer Alter an die Jugend durch ein überstürztes Du ist den Jungen unangenehm; es wirkt aufdringlich; und der natürliche Instinkt regt sich, dem wahnsinnig cool und jung gebliebenen Kerl reflexhaft ein Sie zurückzugeben – das er voll und ganz verdient. Bleibt man übrigens trotz aggressiven Duzens dennoch beim Sie, kehrt der Unbekannte häufig wieder zum Sie zurück – und beide haben das Gesicht bewahrt.

Denn wir entscheiden selbst, wem wir das Du anbieten. Es ist ein Ritterschlag für einen Menschen den man kennt, schätzt, und den man vom bloßen Bekannten in den Freundeskreis aufnehmen will. Diese Auszeichnung wird entwertet, wenn man sie jedem auf der Straße hinterherwirft, nur um zu unterstreichen, was für ein modern eingestellter, lässiger Typ man doch ist.

Niemand glaubt, daß der Moderator mit dem prominenten Gast seiner Fernsehsendung eng befreundet ist, bloß weil er ihm vorhin beim Kaffee das Du aufgedrängt hat. Es wirkt unehrlich, und oft genug kann

man sogar sehen, daß es dem Gast unangenehm ist. Warum tut der Medienmensch es dann? Aus Statusgründen natürlich. Damit etwas vom Glanz des Prominenten an ihm abreibt. Einer Dame gegenüber, die nicht unbedingt prominent sein muß, erscheint es erst recht unangemessen. Aber hier bewegen wir uns schon im Bereich der Galanterie, die ein Relikt vergangener Zeiten ist, und somit getrost übergangen werden kann.



Zeichnung: Wolfram Venhard

Warum aber, um bei dieser Frage zu bleiben, wirkt dieses überstürzte Du unangemessen, ob bei einer Dame oder einem Herrn? Weil es gerade den fehlenden Respekt einem fremden Menschen gegenüber deutlich macht. In diesen vergenderten Zeiten wird man im Flugzeug nicht mehr mit „Sehr geehrte Damen und Herren“ angesprochen, sondern nur noch als „Liebe Fluggäste“. Mir ist das zu intim. Ich bin kein lieber Fluggast. „Liebe Gäste“ lade ich zum Abendessen ein und zwar sehr genau gewählt. Mit dem Piloten bin ich ebenso wenig wie mit seinem Personal vertraut, und in den meisten Fällen möchte ich nicht einmal die Stewardessen näher kennenlernen. Hier zeigt sich wieder

ein Fall vom Ersatz bürgerlicher Höflichkeit durch politisch korrekten Aktivismus.

Nehmen wir als Gegenbeispiel Horst Buchholz, einen der größten deutschen Filmstars der 1950er, der seine Frau grundsätzlich siezte. Warum, wurde er in einem Interview gefragt. „Mit einer Person, der man Sie sagt, streitet man nicht“, war seine Antwort. Sie blieben bis an Buchholz' Lebensende verheiratet, wenn sie auch in den letzten Jahren getrennt lebten.

Es gibt natürlich auch seltene Situationen, in denen das Du einem Fremden gegenüber angemessen ist. In den Alpen, zum Beispiel. Wenn man sich schweigend auf steirische Felsenhöhen schleppt, klingt einem oft von den rüstigen, braungebrannten Wandergenossen ein fröhliches „Griäß di“ oder „Griäß eich“ entgegen. Das ist die Kameradschaft am Berg, und sie hat eine alte Tradition. Schließlich eint die Bergsteiger das gleiche Ziel: der Gipfel. Auch in den Hütten klingt einem diese Vertraulichkeit entgegen. Sie bedeutet Anerkennung dafür, daß man es aus eigenen Kräften bis auf die entlegenen Alpenspitzen geschafft hat. Man kann dafür dankbar sein, daß die im Vorbeigehen geschlossene Duzfreundschaft einem den richtigen Weg weist, dir nach einem Ausrutscher aufhilft oder im Falle eines Falles den Rettungshubschrauber ruft.

Ein unbefriedigender Versuch ist die schriftliche Anrede mit Vor- und Nachnamen, womöglich um aus

aktivistischen Gründen „Herr“ und „Frau“ zu meiden. Dies wirkt ähnlich unbeholfen wie das Sie in Kombination mit dem Vornamen. Eine charmante Lösung kommt erwartungsgemäß aus Wien, genauer: aus dem Wiener Kaffeehaus. Die dortigen Kellner wollten ihren Stammgästen eine gewisse Vertraulichkeit andeuten lassen, als bevorzugte Behandlung gegenüber der übrigen Kundschaft, jedoch die formelle Distanz nicht durchbrechen. Das lautete so: „Haben schon gespeist?“ „Finden den Tafelspiz ganz zur Zufriedenheit?“ Aber das kann man sich in einem Café in Berlin beispielsweise nur schwer vorstellen.

Erst nach fünf Jahren aufs Du zu kommen, wie in Loriot's „Kosakenzipfel“, ist vielleicht ein ganz klein wenig übertrieben. Mit meiner ungefähr gleichaltrigen Friseurin bleibe ich aber beim Sie, wenn ich auch manchmal versucht bin, ins Du abzugleiten. Doch wozu? Meine Großeltern erzählten mir, daß sie selbst jahrelang mit anderen Paaren befreundet – nicht bloß bekannt – waren, und keiner von ihnen je auf den Gedanken gekommen wäre, das Du anzubieten. Es wäre ein Zeichen mangelnder Wertschätzung gewesen – Kindersprache. Und ich finde es gut, daß diese formelle Distanz in der bürgerlichen Höflichkeitskultur, die durchaus noch Lebenskraft besitzt, möglich ist. Sie erst sorgt für gegenseitige Achtung, sie verschafft uns Freiheit. Aber ich bin ja auch hoffnungslos altmodisch.



Sonst sage ich zu den meisten Leuten „Sie“,
es ist mir ein unentbehrliches Bedürfnis,
auch aus Vorsicht, Sie zu sagen,
aber ich verfüge über mindestens zweierlei Sie.
Ein Sie ist für die meisten Leute bestimmt,
ein anderes, ein gefährliches, reichinstrumentiertes Sie [...]
ist für die Männer bestimmt,
die es geben könnte in meinem Leben.

Ingeborg Bachmann (1926–1973) in „Malina“ (1971)